

Vorwort

Nun haben wir uns genug durch Schwärmereien fortreißen lassen; es wird Zeit, dass wir auf die Stimme der Vernunft hören. Und all das, dieses ganze Ausland und dieses euer ganzes Westeuropa, das ist alles bloße Phantasie, und wir selbst sind im Ausland auch nur Phantasie, denken Sie an mein Wort; Sie werden selbst sehen, dass es so ist!

Fjodor Dostojewski: Der Idiot

Freiheit wäre, nicht zwischen schwarz und weiß zu wählen, sondern aus solcher vorgeschriebenen Wahl herauszutreten.

Theodor W. Adorno: Minima Moralia, Aphorismus 85

Eine merkwürdige Paradoxie betrifft das Verhältnis zwischen Anfang und Ende. Einen Anfang kann man nur von seinem Ende her betrachten. Genauso aber gibt es keinen Anfang, wenn nicht nur nicht mit etwas begonnen, sondern wenn es nicht weiter betrieben wurde, bis es ein Ende findet. In diesem Sinne sei hinter dieser Arbeit eine Art Semikolon zu setzen – als Symbol für das einstweilige Ende des Vorhergehenden und Verweis auf eine gleichrangige Fortsetzung im Zukünftigen. Das bedeutet, dass wir zwischen Anfang und Ende (bzw. der Fortsetzung) Grenzlinien feststellen können, die – wie der Philosoph Konrad Paul Liessmann betont – auf ein Zuvor und auf ein Danach verweisen: Ohne diese Grenzlinien könnte man gar keine Unterschiede feststellen. Um sie zu kennen, muss man vom Gegenüber wissen, was nur durch Erfahrung möglich werden kann. Die Betonung liegt auf „kann“ als Möglichkeit dieser Erfahrung. Auch der Integrationsromantiker feiert Erfahrung, die jedoch oftmals diesseits der gezogenen Grenzlinie gemacht wird. Genauso ergeht es auf seine Weise dem Schwärmer im obigen Dostojewski-Zitat, dem eine Nähe zur Wirklichkeit mitunter abgesprochen wird und der der Vernunft diametral gegenübersteht. Dostojewskis Roman „Der Idiot“ spielt Mitte des 19. Jahrhunderts in Russland – einer Zeit des Umbruchs, einer Zeit der Hinwendung zum Westen mit entsprechenden Wirkungen und Fallstricken. Im obigen Zitat kritisiert die Protagonistin das Verhal-

ten des Schwärmers und nimmt als Beleg die Sicht, die auf Westeuropa, das ganze Ausland geworfen würde. Das sei nur Phantasie. Während der Schwärmer sich in tendenzieller Entgrenzung in das andere ergießt, zieht der Vernünftige zwischen sich und dem Anderen eine Grenze, um es aus der Entfernung zu erkunden. Interessant ist die unterschiedliche Übersetzung für das russische *фантазия* (*fantasia*). Während „Einbildung“ und „Phantasie“ als deutsche Übersetzung das menschliche Wesen als alleinigen Ursprung der Erscheinung in den Vordergrund stellen, geht „hohles Scheinwesen“ in einer anderen Übertragung aus dem Russischen auf die Beziehung des Subjekts zu einem Objekt ein¹. Ein hohles Scheinwesen hat Einbildung, Fantasie zu seiner Voraussetzung. Nicht jede Einbildung hat aber hohle Scheinwesen zur Konsequenz. „Scheinwesen“ heißt armenisch *Վեղծ-արարածներ*. Übersetzen wir zurück, so bekommen wir „falsche Kreaturen“. Somit produziert der Schwärmer ohne Sicht auf den auch Sinn gebenden Charakter der Grenze Scheinbilder, die er unter Umständen auch nicht mehr hinterfragen möchte, weil der Schein schön trägt.

Neben den in der vorliegenden Arbeit gemachten Erkundungen zum Thema Memorialkultur in Armenien soll es unter anderem auch Ziel sein, mit dem geneigten Leser besagte Grenzlinien, die auch Verbindungslinien sind, zu identifizieren und abzuschreiten und dabei allerlei „Scheinwesen“ auf die Schliche zu kommen – hüben wie drüben! Hierzu dienlich ist auch das, was Adorno mit dem oben angeführten Zitat vermitteln möchte: Schwarz ist zu Weiß nicht alternativlos! Das oben erwähnte Semikolon als Zeichen eines einstweiligen Endes hat natürlicherweise zur Folge, dass nicht alle Ereignisse nach der sogenannten „Samtenen Revolution“ Berücksichtigung finden konnten. Dazu gehört unter anderem der zweite Karabach-Krieg im Herbst 2020. Dessen Problematik, Ursprünge und Auswirkungen sind aber im Text aufgehoben. [...]

Das Buch stellt Ergebnisse einer Langzeitforschung zur armenischen Kultur vor, bei der vor allem die Bedeutung der wechselhaften Geschichte und die spezifischen Eigenschaften des kollektiven Gedächtnisses auffallen. Darstellen lässt sich dies am Beispiel des Denkmals, das man sich generell als „Zeitmaschine“ vorstellen kann, indem es die Trennung zwischen Lebenden und Toten überbrückt und vergegenständlichen hilft. Die Geschichte, die mit einem konkreten Denkmal, seinen Erbauern und Nutzern zu verbinden ist, führt zurück auf das kollektive Gedächtnis: Denkmäler erinnern unter anderem im Zusammenhang mit dem Märtyrerkult an Opfer vergangener Zeiten.

¹ Fjodor Dostojewski: *Der Idiot*. Köln 2009, S. 935 für „Scheinwesen“; ders. Frankfurt am Main 2012, S. 989f. für „Einbildung“.

Das einführende Kapitel stellt die Situation zu Ende und Beginn ethnologischer Forschung vor und geht die hieraus resultierenden Grenzen zwischen dem Forschenden und dem Fremden ab.

Kapitel 2 stellt die armenische Geschichte hinsichtlich des Verhältnisses von Innen- und Außenperspektive vor. Bei den Kontakten der Armenier mit anderen Kulturen (Griechen, Parther, Osmanen) tritt folgendes Phänomen auf: Das Fremde umgibt das Eigene wie konzentrische Kreise und ergänzt dieses als sein Entgegengesetztes. Andererseits aber taucht das Fremde oft im Zentrum des kleinsten Kreises auf – somit im Innersten des Eigenen. Aus der Außenwelt übernommene Elemente ersetzen nicht eigene Kulturelemente, sondern ergänzen diese. Dabei treten folgende Handlungsmuster auf: Imitation/Assimilation, Maskierung, Ergänzung und Inkorporation. Zudem sind Beziehungen festzumachen, die für das Verhältnis zwischen gezeigter und verborgener Kultur konstitutiv sind.

Das dritte Kapitel setzt sich mit den Gedächtnistheoretikern Maurice Halbwachs, Jan und Aleida Assmann sowie Pierre Nora auseinander. Anhand der Begrifflichkeiten der vorgestellten Theorieansätze treten konstitutive Elemente für das (kollektive) Gedächtnis hervor, ebenso wie Relationen zwischen Individuum und Gesellschaft/Kollektiv, Tradition und Moderne, Medium und Botenschaft. In diesem Kontext und in Rückgriff auf die im Geschichtskapitel gewonnenen Erkenntnisse lassen sich Denkmäler analysieren, wodurch der herausragenden Stellung von Kunst und Musik in der armenischen Kultur Rechnung getragen wird – exemplifiziert am Kreuzstein, dem eine besonders große Bedeutung im Erinnerungsprozess zukommt, sowie an der Musik Komitas und Chatchaturyans. So werden die Bedingungen, unter denen sich armenische Identität und Memorialkultur ausbilden, fassbar.

Das vierte Kapitel widmet sich dem Genozid-Denkmal in Jerewan – seiner Geschichte, baulichen Bestandteile und dem mit ihm zu verbindende Ritual am 24. April. Der erbittert geführte Streit um den Genozid an den Armeniern 1915 und dessen Anerkennung betrifft vordergründig das Verhältnis zwischen der Türkei und der Republik Armenien, reicht jedoch tatsächlich weiter zurück und bezieht die europäische Geschichte ein. Das zeigt sich allein schon an der Begriffsgeschichte von „Genozid“, die eng mit Rafael Lemkin verbunden ist, und hinsichtlich der Einführung des Begriffs in das allgemeine Völkerrecht. Dabei muss die Betrachtung über die Ereignisse von 1915 hinausgehen, bietet aber zugleich auch Erklärungsmuster für aktuelle Entwicklungen, etwa mit Blick auf Berg Karabach.